

Gundelinde Stoltenberg

Gottesbild und Gottesferne

1 Erfahrungen mit dem herkömmlichen Gottesbild: „Der Gott der Väter“

1.1 Blitzlichter

Gott, besser: die abendländische Gottesvorstellung der Christinnen und Christen, ist im Schwinden begriffen. Bei manchen Menschen hinterläßt dieser Gott, da er sich für sie als falsch oder als Irrtum erwiesen hat, einen Platz, der mit anderen wirklich oder vermeintlich sinntragenden Elementen aufgefüllt wird. Bei anderen hinterläßt er gar nichts, keine Spur, keine Trauer, weil er sich lächerlich gemacht hat und einfach überflüssig ist. Oder er hinterläßt, weil er unverständlich, fern und zumutend ist, eine Leere, die schmerzlich empfunden wird, weil man auf der Suche nach lebensstützendem Sinn ins Nichts greift. Oder aber die Gottesvorstellung erzeugt durch ihr Nicht-schwinden-Wollen Wut: Wut auf einen Gott, den man nicht mehr haben will, weil er nicht das ist, wofür er gehalten wurde; Wut auf einen Gott, der hartnäckig nicht weichen will, der sich trotzdem von den Menschen zurückziehen scheint, der chiffriert und dadurch unangreifbar wird; Wut auf einen Gott, der sich trotzdem so auszuwirken scheint, daß Menschen benachteiligt oder gar unterdrückt werden, einen Gott, der auf die Welt so einwirkt, daß er einem Teil der Menschheit nützt, einem Teil der Menschheit dazu dient, einen anderen Teil zu unterwerfen; einen Gott, den die Geschichte der Gewinner unbeirrt und mit dem sicheren Gefühl für die eigene Stärke aufgebaut hat; Wut über einen Gott, der sich zu alledem herzugeben scheint, der sich gebrauchen läßt.

Ich will hier schreiben von der Wut auf den männlichen Gott¹, der jahrhundertlang den Mann dazu ermächtigt hat, der Kopf der Frau zu sein, der so zugelassen hat, daß Frauen einer eigenen Lebensweise, ihrer eigenen Sprache und der Kreativität eines persönlichen, unmittelbaren und gleichgestellten Gottesbezugs beraubt wurden. Im Lauf der abendländischen Geschichte wurden Frauen zu Söhnen Gottes und zu Brüdern Jesu; sie haben ihre Identität als Frauen durch diesen Gott eingebüßt. Was

¹ Vgl. zur Thematik des männlichen Gottesbildes aus den zahlreichen Publikationen z.B. Hedwig Meyer-Wilmes, *Zwischen lila und lavendel. Schritte feministischer Theologie*, Regensburg 1996; Helen Schüngel-Straumann, *Denn Gott bin ich und kein Mann. Gottesbilder im Ersten Testament – feministisch betrachtet*, Mainz 1996.

für ein Gott ist das? Wenn dieser sich als Gott nur *eines* Teils der Menschheit gezeigt hat, wenn durch seinen Namen Menschen an Leben verlieren: Ist er dann der Gott, in dem die gute Ordnung der Welt und alle Menschen gleich in Würde und Eigenstand geschaffen sind; der Gott, dessen Befreiungstaten die biblischen Schriften verkünden und „der“ im Ersten Testament Mutter genannt wird?

1.2 *Der fixierte Gott aus der christlichen Tradition*

Die Entwicklung zu einem traditionell männlichen Gottesbild ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß unsere Heils- und Unheilsgeschichte, die Geschichte des christlichen Glaubens und der christlichen Theologie von Männern geschrieben wurde. Zu keiner Zeit waren Frauen maßgeblich daran beteiligt. Zwar gab es hin und wieder Theologen, die von einem weiblichen Anteil in Gott sprachen, die den Geist als Liebe oder Mutter des Guten bezeichneten², doch diese Gottesvorstellungen wurden – obwohl sie z.T. von namhaften Theologen wie Hieronymus, Origenes u.a. stammten – nicht weitergegeben und entfaltet, sondern verloren sich im Lauf der Theologiegeschichte schnell. Bis heute tun sich Theologen und auch Theologinnen schwer damit, ein weibliches Gottesbild gelten zu lassen. Z.B. bezeichnen sie ohne sprachliche Umwege Gott als Vater, in seltenen Fällen aber – und dann auch nur mit sprachlichen Sonderklauseln – als Mutter. Sie ordnen Gott nur indirekt weibliche Eigenschaften zu: Gott ist *wie* ein Mutter oder hat *mütterliche Eigenschaften* oder die „Mutter“ erscheint in Anführungszeichen, die andeuten, eigentlich könne man so nur in übertragenem Sinn sprechen.³ Die Sprache verrät, daß Gott in ihrer Vorstellung zumeist selbstverständlich ein Mann ist. Ohne Bedeutung bleiben Überlegungen, wie sprachlich und theologisch mit der Weiblichkeit Gottes umzugehen ist, sei es nun die Vorstellung eines zugleich männlichen und weiblichen Gottes oder eines weiblichen Anteils in der Trinität, nämlich die Weiblichkeit des heiligen Geistes.

Gottes- und Menschenbild sind eng miteinander verknüpft.⁴ So besteht ein weiterer Aspekt, der sich aus der Tatsache ergibt, daß vorrangig Männer die Glaubensgeschichte von Frauen und Männern ge-

² Solche Beispiele werden in den verschiedenen Beiträgen in „Die Weiblichkeit des Heiligen Geistes“, hg. von Elisabeth Moltmann-Wendel, Gütersloh 1995, genannt.

³ Vgl. als ein Beispiel unter vielen: Alfons Deissler, Die Grundbotschaft des Alten Testaments. Ein theologischer Durchblick. Völlig überarb. und erw. Neuausg. Freiburg u.a. 1995, z.B. Gliederung, 3f.

⁴ Vgl. Schüngel-Straumann, a.a.O., 9f.

schrieben und einen männlichen Gott festgeschrieben haben⁵, darin, daß Frauen in ihrer tragenden Funktion für die Tradition des Glaubens selten vorkommen. Zum anderen ist ein reales Frauenbild verschüttet unter dem Bild der Eva, die – wie die Wirkungsgeschichte der Sündenfallserzählung im jahwistischen Schöpfungsbericht in Gen 3 zeigt – meist nur als das sündige Pendant zur „reinen Jungfrau“ Maria assoziiert wurde und wird.⁶

Um wieviel geringer war (und ist noch immer) das Zutrauen in die theologischen Fähigkeiten von Frauen. Frauen mit Wissen und Gelehrtheit wurden eher verdächtigt, mit dem Bösen im Bund zu stehen. Zumindest mißtraute man ihnen und versuchte oft genug, sie zum Schweigen zu bringen. So ging ihr Erfahrungs- und Kenntnisschatz immer wieder verloren; authentische Frauenerfahrungen, ausgesagt in ihrer Sprache und in ihren Bildern, konnten sich kaum durchgängig tradieren.

2 Von der Notwendigkeit der Korrektur konventioneller Gottes- und Menschbilder

Gottes- und Menschenbild beeinflussen und bestärken sich wechselseitig.⁷ Die Ausgrenzung eines real-positiven Frauenbildes aus dem Menschenbild wirkt sich als Deformation des Gottesbildes in Richtung des Androzentrismus aus. Aus dem Gottesbild wird ein Teufelskreis; denn ein männliches Gottesbild stärkt wiederum die ideologisch-einseitige Ansammlung von Ansehen und Macht bei den Männern. „Wenn Gott männlich ist, muß ... das Männliche Gott sein.“⁸ Wenn also Gott männlich ist, dann gehen Frauen unter, dann zählen sie im Volk dieses Gottes nichts.

⁵ Geschichtliches Beispiel für eine erstaunliche Ausnahme ist die Gottesrede in der „Altenburger Regel“ aus dem frühen 16. Jh., einer Regula Benedicti für das Altenburger Frauenkloster. Darin wird Gott „fraw mueter“ (Frau Mutter) genannt (John E. Crean [Hg.], *The Altenburg Rule of St. Benedict. A 1505 High German Version Adapted for Nuns, St. Ottilien* 1992). Dennoch bleibt diese Regula lediglich die Ausnahme, welche die Regel des männlichen Gottes männlicher Geschichtsschreiber bestätigt.

⁶ Vgl. Luise Schottruff, Teil III. Auf dem Weg zu einer feministischen Rekonstruktion der Geschichte des frühen Christentums, in: Dies./Silvia Schroer/Marie-Theres Wacker, *Feministische Exegese. Forschungsbeiträge zur Bibel aus der Perspektive von Frauen*, Darmstadt 1995, 173-248, hier 217-223; H. Meyer-Wilmes, a.a.O., 73-83.

⁷ Vgl. Martha Heizer/Karin Walter, *Gottesbilder*, in: Anneliese Lissner/Rita Süsmuth/Karin Walter (Hg.), *Frauenlexikon*, Freiburg u.a. 1988, 463-473.

⁸ Mary Daly, *Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung*, München 1980, 33.

Dieser Teufelskreis muß durchbrochen werden. Wenn ich darangehe, das konventionell-christliche, d.h. patriarchalistische Frauenbild, welches Frauen auf bestimmte Rollen festlegt, welches ihren Wert nach der Ausfüllung dieser Rollen bemißt und welches sie in einer unterordnenden Abhängigkeit vom Mann hält, in Frage zu stellen und Frauen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, dann muß ich auch auf die Suche nach einem anderen Gottesbild gehen. Angestrebt werden muß ein reicheres, vielfältigeres Gottes- und Menschenbild, in welchem Gott und Mensch nicht mit „Mann/männlich“ assoziiert und identifiziert werden. Es geht dabei jedoch nicht darum, männliche Gottesbilder, Gottesmetaphern der Bibel und der Tradition, unterschiedslos ad acta zu legen und stattdessen eine Göttin zu installieren. Ich will nicht meine Erfahrungen gegen die anderer Menschen ausspielen. Denn ich kann von Gott nicht unter Absehen der Menschen reden, wenn es mir um die Entdeckung eines wahren Gottesbildes geht. In die Rede, wer und wo Gott für mich ist, muß ich die Grundannahme einschließen, daß alle Menschen, Mann oder Frau, egal welchen Alters, seien sie reich oder arm, intuitiv oder reflektiert erfassend, das Recht haben, mit Relevanz zu sagen, wer und wo Gott für sie ist.

Dennoch: Hier geht es mir um die Wiederentdeckung eines Gottes unseres Glaubens, welcher Frau, Freundin und Mutter ist. (Richtig wäre es, hier auch „Göttin“ zu sagen; doch hat die „Göttin“ bis heute in der christlichen Theologie – außer in der feministischen Theologie – leider nichts von ihrem „heidnischen“, zweifelhaften Ruf verloren.) Es geht darum, die Unangemessenheit konventioneller Gottesrede aufzudecken, in welcher die Weiblichkeit Gottes – im Ersten Testament trotz patriarchaler Strukturen und androzentrischer Sprache noch vielfach greifbar⁹ – unterschlagen wurde, um dann Platz zu machen für neue, lebensnahe, phantasievolle, poetische Bilder eines Gottes, vor dem bzw. vor der alle Frauen wieder ihren ursprünglichen Platz einnehmen dürfen – gleichursprünglich mit den Männern. Es geht also um eine Veränderung zugleich des Gottesbildes und des Menschenbildes.

⁹ Vgl. Heizer/Walter, a.a.O., 465-466.

3 Gottesbilder sind zu Götzen geworden

3.1 *Israel zwischen Gott und Götzenbildern*

Im Babylonischen Exil (6. Jh.v.Chr.) war das israelitische Volk darauf angewiesen, seine Bräuche und Sitten zu pflegen, um so in fremder Umgebung die Identität zu bewahren. Es setzte den Gott der eigenen Geschichte gegen die fremden Götter der Unterdrücker ab. Die Verehrung (fremder) kultischer Götterbilder, von Menschen handwerklich gemachter Bilder (das in diesem Zusammenhang verwendete hebräische Wort für Bild bedeutet Figur aus Holz, Stein oder Metall), wurde als Götzendienst verworfen. Götzen waren für Israel leblose Figuren, die Menschen (fremder Religionen) sich schafften nach ihrem eigenen Bild, etwas Endliches und Beherrschbares. Dagegen sprach der israelitische Glaube an einen Gott, der sich der Verfügung der Menschen entzieht, sich ihnen aber frei offenbart, um ihr Leben zum Guten zu leiten. Israel machte an sich selbst die Erfahrung, daß eine Störung der Gottesbeziehung einhergeht mit der Störung zwischenmenschlicher Beziehungen, daß die Verehrung der Götzen zur Verkümmern menschlicher Würde, zur Verkehrung der Sitten, zur Verkehrung der rechten und gerechten Ordnung Gottes führt. Im ganzen 6. Kapitel des Buches Baruch werden der Götzendienst und seine Folgen in eindringlichen Bildern vor Augen geführt, die an Deutlichkeit nichts vermissen lassen. Auch die übrigen Schriften des Ersten Testaments belegen unentwegt, wie Israel selbst vom Glauben an Gott abfiel, um den attraktiven, sichtbaren fremden Göttern zu dienen, wie zerstörerisch sich dieser Abfall für die einzelnen und für das Volk als ganzes auswirkte – seelisch, körperlich und sozial – und wie Propheten immer wieder gegen den Götzendienst predigten, indem sie an die lebenspendenden Heilstaten Gottes bzw. die Heilserfahrungen des Volkes Gottes erinnerten.

3.2 *Die unerkannten Götzen in der Theologie: Gottesbegriffe*

Die ersttestamentlichen Schriften lassen es als eine wesentliche Komponente von Götzenbildern erkennen, daß aus irgendeinem Material eine (fremdreligiöse) Gottesfigur hergestellt wird. Ein gewissermaßen „materialisiertes“ Gottesbild liegt jedoch auch dann vor, wenn *Gottesbegriffe* erstarren, unflexibel werden, wenn sie absolut gesetzt werden ohne Beachtung der mannigfaltig verschiedenen Wirklichkeiten von Menschen, wenn sie zu handhabbaren gedanklichen Standbildern, zu Konstrukten werden, die – in welcher Weise auch immer – menschlichem Eigennutz dienen. „Der Gott des fixen Begriffes gegenüber dem Gott der stets wachsenden Erfahrung als einer lebendi-

gen, unendlichen, unbegreiflichen und unsagbaren Wirklichkeit und Person, dieser Gott des fixen Begriffs ist eines dieser Götzenbilder, das wir vermutlich immer wieder auch bei uns entdecken können.¹⁰ Solche Götzenbilder erschweren uns die Öffnung für die Wahrheit, die Erfahrung des Göttlichen. Verhaken sich solche falschen Götter in unserem Denken, erschweren sie auch das wissenschaftliche Reflektieren über das Göttliche. Die exklusive Fixierung Gottes in Begriffen ist also eine „Tat“, die Götzen an die Stelle von Gott setzt.

Eine *andere* „Tat“ der Vergötzung ist der Mißbrauch des Namens Gottes, der frühere Zeiten wie auch unsere Zeit zur Unheilsgeschichte macht – die Erschaffung eines „Gottes“ zum Eigennutz und zur Ansammlung eigener Macht. Im Namen dieses Götzen konnte Unheil geschehen, in der Vergangenheit wie heute, ganz offensichtlich wie auch versteckt zerstörerisch, aus falschem Glaubenseifer wie aus bewußter Manipulation. Es versammelte sich unter einem bestimmten Gottesbild der Fanatismus von Glaubensspaltungen, Kreuzzügen, Inquisition, Hexenverbrennungen. Heute ist es das ängstliche Glaubensverständnis, aus dem Lehrverbote und Schweigegebote folgen.

Zu allen Zeiten benutzten die Starken – diejenigen, die verfügen über die Definition von Gut und Böse, die über die Schwachen Macht ausüben bis zur Entscheidung über Leben und Tod – den Namen Gottes, um damit Strukturen zu festigen, die ihnen selbst dazu verhalfen, *ihre* Reiche aufzubauen; so wurden sie zu den Mächtigen, die ihre Herrschaft mit Rechtfertigungen wie „Gottes Wille“, „Gott wohlgefällig“, „göttlichen Rechts“ legitimierten. Im Namen Gottes konnten auf der anderen Seite Menschen unterdrückt, kleingehalten, verängstigt und ihrer Würde beraubt werden. Das zeigt sich am Schicksal ganzer Völker wie an dem der Indianer Nord- und Südamerikas oder der Schwarzen; das zeigen aber auch die Lebensbedingungen einzelner Personen und Personengruppen wie z.B. der homosexuell Liebenden. In besonderer Weise zeigt sich der unterdrückerische Gebrauch des Gottesnamens auch für die Frauen; im Namen Gottes sprach man Frauen sogar die Seele ab, degradierte sie zu Wesen ohne Eigenstand und Willen.

Gottesbilder erweisen sich als Götzen, wenn sie nicht notwendig sind, wenn sie egoistische Interessen fördern statt das Wohl aller Menschen, wenn sie rein denkerischer Spekulation dienen, ohne „Lebensmittel“, Ausdruck für eine/n Gott des Lebens zu sein. Der in der christlichen Tradition gewordene Gott scheint viel mehr unserem Den-

¹⁰ Karl Rahner, Götzenbilder, in: Karl Lehmann/Albert Raffelt (Hg.), Rechenschaft des Glaubens. Ein Karl Rahner-Lesebuch, Freiburg u.a. 1979, 130f., hier 130.

ken zu entspringen als unserer Erfahrung; er wird definiert, verordnet und sanktioniert. Erlebt wird ein vorschreibender und vorgeschriebener „Gott“, nicht eine beschriebene Erfahrung mit Gott, nicht eine prophetische Erinnerung an die befreienden Heilstaten Gottes, die Heil jetzt und für die Zukunft verheißen und deshalb Hoffnungszeichen sind. Gott, mit dem/der Menschen heilende und befreiende Erfahrungen machen und davon anderen Menschen weitererzählen, ist in unbestimmte Ferne abgedrängt. Zurück bleiben die Lückenfüller, Götzenbilder. Sie schleichen sich überall ein. Theologie und Kirche sind geradezu Nistplätze für sie: „... ist nicht dort zu oft ein Götzenbild ..., wo man die Religion, den Glauben, die Kirche, die Botschaft Jesu Christi ... zum Beruf gemacht hat? ... Wenn wir meinen, es müsse alles sinnvoll und begreifbar sein; ... wenn wir meinen, wir könnten mit einem Handbuch der Moral oder irgendwelchen anderen, noch so ... richtigen Begriffen, Normen, Prinzipien unser Dasein so gestalten, daß es reibungslos in sich abläuft; wenn wir meinen, wenn und weil wir Gott dienen, müsse er uns zu Diensten sein ... – überall steht hinter diesen Täuschungen unseres Lebens ein falsches Gottesbild ... Wenn diese Bilder zertrümmert werden durch Gott und sein Leben, durch seine Führung ..., dann verschwindet nicht Gott, sondern ein Götzenbild.“¹¹

4 Der Sinn des Bilderverbots: Heilsame Gottesferne

4.1 Das ersttestamentliche Bilderverbot

In der Exilszeit, in einer Zeit also, in der sich Israel mit den Einflüssen fremder Religionen verstärkt auseinandersetzen muß, kommt es zum ausdrücklichen monotheistischen Bekenntnis. Eine Konsequenz ist die Formulierung des Bilderverbots¹², überliefert z.B. in Ex 20,4: „Du sollst Dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben oder auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ Das hier verwendete hebräische Wort für Bild bezieht sich auf handwerklich hergestellte Bilder. Gemeint sind damit Götterfiguren in Gestalt von Menschen, Tieren oder Dingen aus der Natur. Das Verbot war sowohl gegen die Darstellung von Fremdgöttern als auch gegen die Jahwehs gerichtet.¹³ Götterfiguren spielten in den

¹¹ Rahner, a.a.O., 130f.

¹² Vgl. Silvia Schroer, Teil II. Auf dem Weg zu einer feministischen Rekonstruktion der Geschichte Israels, in: Schottroff/dies./Wacker, *Feministische Exegese*. (Anm. 6), 81-172, hier 131-134; vgl. zur Monotheismuskritik ebd., 161-164.

¹³ Vgl. z.B. Josef Scharbert, *Exodus (= Die Neue Echter Bibel)*, Würzburg 1989, 83.

religiösen Kulturen der Nachbarvölker Israels eine zentrale Rolle. Sie wurden verehrt und angebetet, da man glaubte, daß Gottheiten Besitz ergreifen würden von den für sie geschaffenen Formen. Ein solcher Glaube mußte dem sich monotheistisch entwickelnden Gottesverständnis Israels widersprechen, nach welchem sich Israels Gott als einziger und als über die fremden Gottheiten erhaben erwiesen hat, über Gottheiten, die so zerstörbar sind wie ihre figürlichen Bilder. „... beim Bilderverbot geht es nicht um die Sinnlichkeit von Kunst und Kultur, sondern um die gefährliche Sinnlichkeit des Kultes und der Religion. Weil es die Anbetung von Kultbildern und Kultsymbolen, die Gott darstellen oder gegenwärtig setzen sollen ('ex opere operato'), verhindern will, verbietet es deren Anfertigung ... Das biblische Bilderverbot ist historisch und theologisch untrennbar mit dem Fremdgötterverbot verbunden.“¹⁴

Das Bilderverbot steht gleichzeitig in einem Bedingungs-zusammenhang mit dem Gedanken der Verborgenheit der Gottesoffenbarung in Kult und Geschichte. Es macht deutlich, daß Gott jenseits aller Bilder „wohnt“ und ein geheimnisvoller Anderer ist.¹⁵ Trotzdem ist Israels Gott kein abwesender Gott. Jahweh zeigt sich in Ereignissen, in Erfahrungen von Gottes Erbarmen. Das Bilderverbot verweist – jenseits der vermeintlichen Sicherheit und Gewißheit sichtbarer (Fremd-)Gottheiten – auf die in Heilstaten erwiesene Anwesenheit Gottes in Israel. Durch diese Heilstaten schafft sich Jahweh seinen Offenbarungsrahmen bei den Menschen, entzieht sich zugleich aber geheimnisvoll. „Was Gott ins Menschliche übersetzt, das verbirgt ihn zugleich als Gott.“¹⁶ Die „Übersetzung Gottes ins Menschliche“ bleibt gleichwohl notwendig. Soll das Volk etwas vom Heil Gottes spüren können, muß es sich seiner vielfältigen Heilserfahrungen in vielfältiger Weise, auch in bildhaften Vorstellungen und Metaphern, erinnern und diese Erinnerung durch seine Geschichte hindurch tradieren.¹⁷ Aber diese Erinnerung erweist sich in ihrer Authentizität darin, daß sie die Unverfügbarkeit Gottes für egoistische menschliche Interessen bewußt hält. Beim Bilderverbot kann es also nicht darum gehen, jede Veranschaulichung

¹⁴ Erich Zenger, Das biblische Bilderverbot – Wächter der biblischen Gotteswahrheit, in: *KatBl* 116 (1991) 381-388, hier 382.

¹⁵ Vgl. Heizer/Walter, a.a.O., 466.

¹⁶ Christian Link, Das Bilderverbot als Kriterium theologischen Redens von Gott, in: *ZThK* 74 (1977) 58-85, hier 67.

¹⁷ Interessant ist die Beobachtung, daß gerade in der Exilszeit z.B. der Prophet Hosea vom mütterlichen Gott spricht (Hos 11, 1ff.; vgl. auch Jes 66, 13); Alfons Deissler weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die hebräische Wurzel von „Erbarmen“ etymologisch verwandt ist mit dem Wort „Mutterschoß“ (Deissler, a.a.O., 120). Vgl. v.a. ausführlich dazu Schüngel-Straumann, a.a.O., 63-71.

Gottes und seiner Zuwendung auszuschließen. Auszuschließen ist vielmehr, daß in diesen Gottesbildern das Verfügewollen der Menschen auf Gott ausgeweitet wird. Deshalb gehört zu dieser Rekonstruktion der Erinnerung bildhafter Gottesvorstellungen auch die kritische Korrektur der Reduzierung dieser Erinnerung auf ausschließlich männliche Gottesmetaphern, da in einer derartigen Reduzierung eben das Verfügungsinteresse von Menschen in Form der Stützung patriarchalistischer Strukturen zum Tragen kommt. Weil sich die Erinnerung der Gottesvorstellungen am Maß der Heilszuwendung Gottes und nicht am Vorstellungsinteresse von Menschen ausrichten muß, gehören in die Heilerfahrung Israels die Erfahrungen Gottes als Mutter, als Erbarmende hinein. Erst dann ist eingelöst, daß solche notwendigen Gottesbilder keine spekulativen oder magischen Ideen sind, sondern Ausdruck erfahrener und erhoffter Gottesgeschichte.¹⁸

Es gilt jedoch auch, das Bilderverbot in Ex 20,4 in seiner Gesamtheit wahrzunehmen und bis in seine Konsequenzen weiterzudenken. Das Verbot gilt nicht nur für die Darstellung Gottes, sondern auch für die Darstellung dessen, was auf und unter der Erde ist. Folglich sind auch die Menschen und die gesamte Natur in das Verbot eingeschlossen. Darin ist angedeutet, daß ein Mensch der Verfügungsgewalt eines anderen Menschen entzogen ist. Die Beziehung bzw. das Zusammenleben von Menschen ist gemäß dem Bilderverbot und somit nach einem anderen Modus zu gestalten als dem, in dem sich die einen Menschen Vorstellungen von anderen Menschen machen und aufgrund von Herrschaftsstrukturen diese anderen auf Vorstellungen festlegen und danach zu leben zwingen.¹⁹

4.2 *Eine heilsame Gottesferne der Theologie*

Mit dem Göttlichen, mit der Rede von und zu ihm, muß vorsichtig umgegangen werden – selbst auf die Gefahr hin, daß die gesprochene oder geschriebene Gottes(an)rede vorläufig und unbeholfen wirkt. „Wir sind stärker, wenn wir warten, als wenn wir ihn besitzen. Wenn wir Gott besitzen, so reduzieren wir ihn auf den kleinen Ausschnitt, den wir von

¹⁸ Vgl. Zenger, a.a.O., 381.

¹⁹ In beeindruckender Deutlichkeit ist der gleichzeitige Bezug des Bilderverbots auf Gott und die Menschen formuliert in der Philosophie Emmanuel Lévinas'. Mit seinem Kernmotiv der „Verantwortung für den Anderen“ grenzt er sich vom abendländisch-rationalistischen Denken ab, in welchem die Person in den verobjektivierten Schemata der Vorstellungen über sie wahrgenommen wird, und fordert stattdessen die radikale Achtung vor dem anderen Menschen und seinem Anderssein ein.

ihm ... begriffen haben, und wir machen aus ihm einen Götzen.“²⁰ Die Brisanz des ersttestamentlichen Bilderverbots bleibt. Es warnt davor, Gott nach eigener Maßgabe in feste Formen zu gießen und somit verfügbar zu machen. Deshalb scheint es mir nicht nur legitim, sondern treffend und sinnvoll zu sein, das biblische Bilderverbot auf unsere fixierten Bilder und Begriffe Gottes anzuwenden. „Der Versuch, das Absolute wahrhaft, nämlich in seinem Begriff zu fassen, geht erheblich über die Gefährdung hinaus, der das Bilderverbot an Ort und Stelle wehren sollte.“²¹ Begriffe sind endliche, wißbare Größen; sie sind deshalb nur Ausschnitte aus situativen Wirklichkeiten. Gottesbegriffe finden ihre Grenze dort, wo sie Gott auf einen solchen Ausschnitt ein- und folglich aus anderen Wirklichkeitsbereichen ausgrenzen, folglich dort, wo Menschen andere Erfahrungen machen. Die Absolutsetzung eines Gottesbegriffs bedeutet die Reduktion auf einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit und damit die Verletzung der aus der Gottunmittelbarkeit hervorgehenden Würde aller Menschen, die andere Gotteserfahrungen machen als diejenigen, die in dem verabsolutierten Gottesbegriff ausgesagt sind. Der absolute Gebrauch eines Gottesbegriffs ist ein Verfügen über diese Menschen, eine Aberkennung des Rechts auf eigenständiges, relevantes Reden von Gott. Insofern wirkt sich speziell die Ausgrenzung weiblicher Gottesbilder als Ausgrenzung des weiblichen Menschenbildes aus.

„Kriterium theologischen Redens von Gott ist das Bilderverbot ... in dem Sinn, daß es der spezifischen Gefährdung jeder Epoche begegnet, den Begriff Gottes nach dem Bild der eigenen Gegenwart, ihrer Bedürfnisse und Moden, zu formen. Es will – für jede Gegenwart neu – Gott in der Welt Raum schaffen.“²² In einer durch „Bilderverbot“ entstandenen heilsamen Gottesferne, einer „Gottesfinsternis“ (Martin Buber), in der wir Gott nicht haben, ist unser „Warten auf Gott, unsere Gottlosigkeit, ... die Suche nach einer Sprache und einem Stil, durch die wir in die Lage versetzt werden können, wieder vor ihm [Gott] zu stehen ...“²³. Eine Theologie, die sich der heilsamen Gottesferne aussetzt, hätte die Chance, Ausgrenzungen im Bild Gottes und der Men-

²⁰ Paul Tillich, Gott besitzen, in: Ders., Religiöse Reden, Bd. 1, Stuttgart 1952, 165ff., zitiert nach: Auf der Suche nach dem unfaßbaren Gott, erarb. von Rudolf Walter/Albert Raffelt (= Franz Böckle u.a. [Hg.], Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 37), Freiburg u.a. 1984, 59.

²¹ Link, a.a.O., 61.

²² Link, a.a.O., 77.

²³ W. Hamilton, „Death of Theology“ in den Vereinigten Staaten, in: PTh 56 (1967) 353ff., zitiert nach: Walter Kern/Walter Kasper, Atheismus und Gottes Verborgenheit, in: Franz Böckle u.a. (Hg.), Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd. 22, Freiburg u.a. 1982, 27.

schen zurückzunehmen, so daß Männer und Frauen ihre gleichursprüngliche Würde zurückerhalten und zu einem Verhältnis zueinander zu finden, in dem sie auf der Basis einer Gleichstufigkeit ihres sozialen Status und ihrer Lebensmöglichkeiten vor Gott stehen.

5 Die gute Ordnung Gottes und die Verantwortung der Theologie

5.1 *Der erste Schöpfungsbericht (Gen 1-2,4a)*

Wo kann theologisches Reden von den Menschen und von Gott neu beginnen? Wir müssen in den biblischen Schriften zurückfragen, dort, wo wesentliche Aussagen über die Menschen in ihrem Verhältnis zueinander und zu Gott gemacht werden. Da die biblischen Schriften in ihrer Aussagegestalt von einem androzentrischen Gottes- und Menschenbild geprägt sind, bedarf es einer Revision der Hermeneutik der Schriften, und zwar im wirklichen Sinn von „Adam und Eva“ an, so daß wir auf den Gehalt einer Gottesoffenbarung stoßen, in der das gleichursprüngliche Stehen vor Gott für Männer und Frauen zum Ausdruck kommt, in der dann auch, entsprechend dem Konnex von Gottes- und Menschenbild, ein Miteinander-Leben von Frauen und Männern in gegenseitiger Unverfügbarkeit, in gleicher Berechtigung zur Umsetzung von Lebensvisionen in Lebenskonzepte, in gleichmäßiger Verteilung der Zugänge zu Lebensmöglichkeiten vorgezeichnet ist.

Ein solcher Anknüpfungspunkt ist für mich der erste Schöpfungsbericht.²⁴ Der priesterschriftliche Text in Gen 1-2,4a, der wie die Formulierung des Bilderverbots aus exilischer Zeit stammt, steht wie ein Titel programmatisch am Anfang der Bücher des Ersten Testaments. In eine chaotische Zeit hinein, in der Israel durch den Verlust der Eigenstaatlichkeit und Freiheit, durch den Verlust Jerusalems und des Tempels auch seine Orientierung für die Lebensordnung, seine Geschichte zu verlieren droht, wird dieser Text geschrieben als Zeichen der Freiheit der Ebenbilder Gottes, als Zeichen der Ruhe und des Ausruhens und als Zeichen der Hoffnung. Der Text will durch die Darstellung der guten Ordnung Gottes den Sinn des Lebens sichtbar machen.

Die Verse 1,26-28 beschreiben die Erschaffung der Menschen: „Und *’elohim* (Gott) sagte: ‘Laßt uns Menschen machen als unser Bild: et-

²⁴ Vgl. dazu ausführlich Schüngel-Straumann, a.a.O., 9-20.

wa in unserer Gestalt, damit sie herrschen ... Und es erschuf `elohim `adam als sein Bild / als Bild `elohims schuf er ihn / männlich und weiblich schuf er sie. ... Und es segnete sie `elohim / und es sprach zu ihnen `elohim: Seid fruchtbar ... und unterwerft sie [die Erde] und herrscht ...“²⁵ Das in diesem Abschnitt verwendete Wort `adam, das es nur im Singular gibt, bezeichnet nicht das Einzelwesen „Mann“ oder gar den „Mann Adam“, sondern es wird als Kollektivbegriff für „Menschheit“ eingesetzt. Das bedeutet, „daß `adam gerade dieses Urzeitliche, das Allgemein- und allgemeingütig Menschliche ausdrücken will. ... Die Betonung bei `adam, das nie ein selbständiges ... Individuum bezeichnet, liegt auf der Abhängigkeit von Gott.“²⁶

Auffallend ist der Beschluß Gottes, Menschen zu schaffen (1,26). Gott erscheint hier nicht als einsamer Gott, er tritt in einer Vielheit, im Plural auf. Es ist wohl der himmlische Hofstaat, der Bereich des Göttlichen gemeint.²⁷ Wenn `elohim nun ein dem Göttlichen ähnliches Bild erschafft, so schafft er die Vielheit der Menschheit. „Dem Göttlichen entspricht der Mensch, und zwar in seiner Ganzheit.“²⁸ Dabei ist die Erschaffung als männliche und weibliche Menschen in die ursprüngliche Schöpfung Gottes hineingenommen. „Der Mensch als Ganzes, in seiner weiblichen und männlichen Ausprägung, ist Bild Gottes.“²⁹

Für „Bild“ steht in Gen 1 ein anderes Wort als im Bilderverbot. „Bild Gottes“ bedeutet in Gen 1 etwa „Stellvertreter Gottes“. Dies wird erläutert in 1,28: Gott übergibt den Menschen (gemeinsam) die Herrschaft seiner Schöpfung. Da Gott in `adam alle Menschen als sein Bild geschaffen hat und so in allen Menschen gegenwärtig ist, kann mit dem Herrschaftsauftrag nur gemeint sein: gemeinsame Verwaltung der Schöpfung und freier, kreativer Umgang mit ihr in der guten Ordnung, die Gott ihr gegeben hat, d.h. in gegenseitiger Achtung aller Menschen als Bild Gottes und in der Achtung der Erde als gemeinsames Gut aller, für das alle gleichermaßen Verantwortung tragen. Das schließt z.B. die Ausbeutung der Natur aus. Es schließt vor allem

²⁵ Schüngel-Straumann, a.a.O., 13ff.

²⁶ Schüngel-Straumann, a.a.O., 12.

²⁷ Vgl. Josef Scharbert, *Ausgewählte Themen der Theologie des Alten Testaments* mit ausführlicher Bibliographie. I. Teil: Gott im Alten Testament, München 1982, 115f. – Der Plural Gottes kann auch als Hinweis darauf dienen, daß der Glaube Israels in vorexilischer Zeit nicht rein monotheistisch formuliert war. Jahweh war kein einsamer Gott; es gab neben Jahweh Gottheiten, die aus der Vermischung verschiedener Kulturen stammten (vgl. Silvia Schroer, *In Israel gab es Bilder. Nachrichten von darstellender Kunst im Alten Testament*, Freiburg-Schweiz/Göttingen 1987, 13-15).

²⁸ Schüngel-Straumann, a.a.O., 12.

²⁹ Schüngel-Straumann, a.a.O., 15.

aber aus, daß Menschen über andere Menschen, Männer über Frauen herrschen. „Wenn der Mann über die Frau herrscht und diese unter solcher Herrschaft und ihrer Bezogenheit auf den Mann zu leiden hat, dann ist dies nicht schöpfungsgemäß, dann ist dies eine Perversion der ursprünglichen Ordnung.“³⁰

Die Erschaffung der Menschen in unterschiedlicher Geschlechtlichkeit berechtigt nach den Bildern des Schöpfungsberichts in keiner Weise zu einem Dualismus im Sinn der Aufspaltung des Menschen bzw. der Menschen in „männlich = Geist, Verstand ...“ und „weiblich = Körperlichkeit, Gefühl ...“ Sie berechtigt nicht dazu, für einen Menschen eine engere Nähe zu Gott zu behaupten als für einen anderen. Die Menschen sind nach dem Schöpfungsbericht in Beziehung zueinander geschaffen; trotzdem berechtigt dies nicht dazu, die Geschlechtlichkeit dahingehend zu interpretieren, daß Mann und Frau nur zusammen, komplementär die Ebenbildlichkeit Gottes darstellen würden, jede/n für sich also nur als unvollkommenes Bild Gottes zu sehen. Ausgesagt ist in Gen 1 – frei von jeglicher Festlegung oder Wertung –, daß sich die Fülle Gottes in der Erschaffung männlicher und weiblicher Menschen spiegelt. Jeder Mensch für sich ist Bild, „Metapher“ Gottes in je eigener Weise.

Das impliziert umgekehrt, daß wir nicht anders können, als in unseren je eigenen Bildern von und mit Gott zu sprechen, daß folglich die Rede von und mit Gott in weiblicher Sprache und Symbolik notwendig und ebenso ursprünglich ist wie die Rede vom „Vatergott“. Es wurde aber im Laufe der Geschichte vergessen, daß das Weibliche eine angemessene Wirklichkeit der Repräsentation Gottes ist. Die Rede von Gott muß sich messen lassen an der Beachtung des unterschiedlichen Seins und der Gleichursprünglichkeit und Gleichunmittelbarkeit aller Männer und Frauen vor Gott. Wo dies mißachtet wird, ist die gute Ordnung Gottes gestört und bewirkt Unheil für alle.³¹

5.2 *Die Verantwortung der Theologie*

Eine Rede von Gott, eine Theologie, wird dann der guten Ordnung Gottes gerecht, wenn sie die in den vielen und vielschichtigen Bildern der Menschen von Gott gelegene Wahrheit wahrnimmt, zur Sprache bringt und als lebensrelevant aufweist und wenn sie sich somit in dem Sinn als wahrhaftig erweist, daß sie die im Leben der Menschen er-

³⁰ Schüngel-Straumann, a.a.O., 18.

³¹ Vgl. Marie-Theres Wacker, Teil I. Geschichtliche, hermeneutische und methodologische Grundlagen, in: Schottroff/Schroer/dies., *Feministische Exegese* (Anm. 6), 1-79, hier 38-42.

spürten, symbolisierten oder artikulierten Wahrheiten achtet. Zu lange hat die Theologie unter dem Selbstanspruch einer „wahren Theologie“ sich dadurch zu bewähren versucht, daß sie die Menschen einseitig zur Achtung vorgegebener, vom vielschichtigen Leben unabhängig definierter Wahrheiten anhielt, und zu lange ist durch diesen Anspruch der Achtung von Wahrheiten die Reduzierung der theologischen Rede von Gott auf patriarchalistisch vereinseitigte Vorstellungen bzw. umgekehrt die Ausblendung weiblich geprägter Sprachformen, Metaphern und Inhalte sanktioniert worden. Unter dem Anspruch der guten Ordnung Gottes kommt der Theologie die Verantwortung zu, die patriarchalistisch uniformierende Reduzierung der Rede von Gott aufzubrechen und der wirkmächtigen Artikulation weiblicher Rede von Gott Raum zu geben. Diese Verantwortung der Theologie kommt zum Ausdruck, wenn Hildegund Keul schreibt: „Eine gute Metapher lebt aber davon, daß sie eine Botschaft verkündet, ohne daß sie erklärt werden muß. Sie hat von sich selbst her offenbarende Kraft. Wer Gott als Vater bezeichnet, muß jedoch ausführlich erklären, was er oder sie damit meint; ansonsten wird das Bild im Rahmen des Patriarchats verstanden. Aus diesem Grund muß die Theologie nach neuen Metaphern suchen, die dieselbe offenbarende und befreiende Kraft haben wie 'Gott Vater' zur Zeit Jesu. Diese Aufgabe, neue Namen Gottes zu finden, ist ... die Aufgabe der Theologie als Theologie. Es gibt immer eine Differenz zwischen der vorgegebenen Rede von Gott und der Herausforderung, die in den spezifischen Problemen einer Zeit liegt. Um eine Brücke zwischen der traditionellen Rede von Gott zu den Problemen der Zeit zu schlagen, muß die Theologie metaphorisch werden. Die Rede von Gott ist metaphorisch, oder sie ist keine Theologie. Wo von Gott materialistisch geredet wird, geht es nicht um Gott, sondern um einen Götzen. ... Theologie als Rede von Gott hat die Aufgabe, aufgrund der neuen Erfahrungen einer jeden Zeit neue Metaphern für Gott zu finden. Neue Erfahrungen fordern neue Metaphern für Gott. Metaphern sind kein schmückendes Beiwerk der eigentlichen Theologie, sondern sie sind ihr Kern. ... Aus der Perspektive der Erfahrungen, die Menschen in ihrer Zeit machen, wird Gott neu benannt. Was heute ansteht, ist die Benennung Gottes aus der Perspektive der Frauen, die sich als unterdrückt erkennen und gegen diese Unterdrückung angehen. Bei der Suche nach neuen Metapher[n] liegt der Ausgangspunkt bei den Erfahrungen, die Frauen heute im Patriarchat machen. Als wen erfahren Frauen Gott auf ihrem Weg der Befreiung?“³²

Neue Gottesmetaphern, Gottesbilder entstehen aus gemeinsam oder individuell erfahrenen Gottesgeschichten. Diese drängen danach, mit-

³² Hildegund Keul, *Menschwerdung durch Berührung. Bettina Brentano-Arnim als Wegbereiterin für eine feministische Theologie*, Frankfurt 1993, 308.

geteilt und ausgetauscht, tradiert zu werden. Im Hören und Erzählen von Gottesgeschichten wachsen zum einen die Möglichkeiten und die Vielfalt, Zugang zu Gott zu finden, und zum andern die Möglichkeiten, eigene Erfahrungen in Sprache und Bildern auszudrücken.

Nochmals: Es bleibt die Frage, wie wir angemessen mit dem Göttlichen umgehen, wie wir es angemessen in Sprache fassen. Im Sprechen von und zu Gott muß es uns um Wahrheit, um wahrhaftiges Sprechen gehen. Gottesbilder sind nicht beliebig; es hängen unsere Bilder von den Menschen und unsere Vorstellungen vom Leben daran. Deshalb müssen wir uns fragen lassen: Zeigen die Bilder, die wir von Gott entwickeln, wirklich Gott oder zeigen sie nur die eigenen, egoistischen Wunschvorstellungen und Projektionen? „... bringt nicht ... die uralte Scheu vor der Eigenmächtigkeit des Gottesbildes die begründete Sorge zum Ausdruck, daß der, der sich ein Bild macht von dem, was im Himmel oder auf Erden ist, nicht die Welt findet oder Gott, sondern immer wieder nur sich selbst?“³³ Was zeigt uns, daß wir auf der Gottessuche nicht wieder bei uns (im Sinn der Projektion) gelandet sind? Eine allgemeine Richtungsanzeige könnte sein: „Von Gott reden heißt: Gott vor der Welt zu verantworten. Die Welt gehört konstitutiv in jede theologische Aussage mit hinein ... Das Bilderverbot schließt eine Verwechslung Gottes mit einem Stück Weltwirklichkeit als Götzendienst aus. Eine solche Verwechslung aber liegt vor, wo immer der Versuch gemacht wird, Gott als Sicherung, Ergänzung oder Überhöhung des weltlichen Daseins zu verstehen.“³⁴ Folglich muß die Frage nach der Wahrheit in der Beantwortung die Bewahrheitung einschließen: „... die Bewährung der Wahrheit ist das Leben, und die Bewährung des Lebens ist das Lebendig-Machen!“³⁵ Unsere Gottesbilder, die aus der Erfahrung kommen, müssen sich bewahrheiten, sich wieder in Erfahrbarkeit und Erfahrungen auswirken: in der Erfahrung von Lebensförderung, von Lebendig-Machen und von Hoffnung. Im Blick auf die Frauen heißt das: Gottesbilder erweisen sich dann als wahr, wenn sie Frauen dazu ermächtigen, einzutreten für ein ihren Bedürfnissen entsprechendes heilendes und befreites Leben. Erst dann bewähren sich diese Bilder als Bilder eines/einer Gottes, an den/die Frauen glauben und auf den/die Frauen ihre Existenz gründen können.

³³ Link, a.a.O., 65.

³⁴ Link, a.a.O., 64.

³⁵ Paul Claudel, Gesammelte Werke, Bd. 6: Religion, Heidelberg 1962, 23.